

Denise
Bertschi

STRATA
Mining Silence

Aargauer
Kunsthhaus

edition fink

Denise
Bertschi

STRATA
Mining Silence

Aargauer
Kunsthhaus

edition fink
ISBN 978-3-03746-238-6



ISBN 978-3-03746-238-6

| | |
|-----|--|
| 1 | Vorwort |
| 3 | Foreword Madeleine Schuppli |
| 5 | «... laisser revenir les fantômes»/Stille Zeugen |
| 11 | “... laisser revenir les fantômes”/Silent Witnesses Yasmin Afschar |
| 19 | Das Grenzbewusstsein fotografischer Bilder |
| 27 | The Consciousness of Boundaries in Photographic Images Anselm Franke |
| 37 | Über Geschichte und Kunst in Brasilien → <i>und über die Kunst, Geschichten der Schweiz zu erzählen</i> |
| 45 | On History and Art in Brazil → <i>and the Art of Narrating History in Switzerland</i> André Nicacio Lima & Bernhard C. Schär |
| 53 | Collecting |
| 103 | Documenting |
| 153 | Presenting |
| 203 | Appendix |

STRATA
Mining Silence

Denise
Bertschi

Über Geschichte und Kunst in Brasilien

→ *und über die Kunst, Geschichten der Schweiz zu erzählen*

André Nicacio Lima

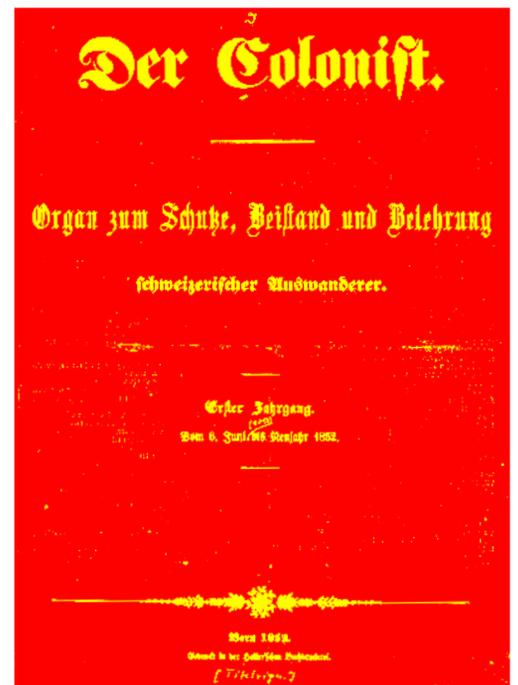
→ *mit Überlegungen von Bernhard C. Schär*

Helvécia und die brasilianische
→ *und schweizerische* Identität

Helvécia, Brazil erzählt uns etwas über die Geschichte eines Ortes im Bundesstaat Bahia, der Brasilianer*innen unbekannt und kaum Teil der nationalen Imagination ist. Das liegt zum Teil daran, dass die Schweizer Immigration in viel geringerem Ausmass stattfand als jene anderer europäischer Gruppen. Zudem verbinden Brasilianer*innen europäische Immigration mit dem Südosten und Süden des Landes, jedoch nicht mit Bahia, das seit dem 19. Jahrhundert weit weniger Migrant*innen aufgenommen hat als zum Beispiel São Paulo, Rio de Janeiro oder Santa Catarina.

Denise Bertschis Darstellung von *Helvécia, Brazil* ist jedoch nicht nur weitgehend unbekannt, sondern auch untrennbar mit unserer vorherrschenden nationalen Imagination verbunden. Demzufolge stellen europäische Immigration und Sklaverei zwei einander entgegengesetzte Pole dar.

→ *Helvécia, Brazil erzählt eine Geschichte, die sich für Schweizer Ohren seltsam vertraut und gleichzeitig «exotisch» anhört. Hier weiss jedes Kind, dass Helvetia der lateinische Name für die Schweiz ist. Sein Gebrauch geht zurück auf das 19. Jahrhundert, als die Anführer der jungen Schweizer Nation nach einem vereinheitlichenden Begriff suchten, der für alle Schweizer Sprachgemeinschaften annehmbar war. Also ersann man die Confœderatio Helvetica (CH) – die Vereinigung von schweizerischen Kantonen innerhalb eines Bundesstaates –, einen Begriff, der sich seitdem auf Schweizer Münzen und Banknoten findet. Auch in der Schweiz zugelassene Autos tragen ein «CH» auf ihrer Stossstange. Was aus Schweizer Perspektive in Helvécia fremd anmutet, ist jedoch nicht nur die portu-*



Titelblatt *Der Kolonist: Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer*, 1. Jg., 1851

giesische Schreibweise mit einem «c» anstelle eines «t», sondern auch der Standort in Brasilien. Diese Irritation ist bezeichnend für einen äusserst bedeutenden Prozess des Unterdrückens historischer Erinnerung in der Schweiz, der sich auf die Epoche der beiden Gründungen zurückführen lässt – sowohl der modernen Confoederatio Helvetica als auch der Schweizer Siedlung *Helvécia* in Brasilien gegen Mitte des 19. Jahrhunderts. Wie uns die Arbeit von Denise Bertschi – in Verbindung mit zahlreichen aktuellen Studien einer neuen Generation von Historiker*innen – vor Augen ruft, entfaltet sich die Geschichte der Schweiz nicht isoliert vom Rest der Welt in einem kleinen mitteleuropäischen Territorium. Die Schweiz entstand vielmehr aus einem polyzentrischen Netzwerk mit schweizerischen Akteur*innen, Investitionen und Institutionen an Schauplätzen auf der ganzen Welt. *Helvécia* in Brasilien ist nur einer von ihnen. Diese wahrhaft globale Dimension schweizerischer Geschichte fand jedoch kaum Eingang in das historische Gedächtnis des Landes und wurde auch nie Teil von dessen nationaler Identität. Die Globalgeschichte der Schweiz bleibt daher bis heute zum grössten Teil «vergessen».

Die brasilianische Nationalidentität entstand im Lauf des 19. Jahrhunderts, wobei ihr beherrschendes Element auf einer Geschichte beruht, deren Ausgangspunkt in der maritimen Expansion Portugals verortet ist. Die konventionelle brasilianische Nationalgeschichte handelt daher in erster Linie von politischen, militärischen und religiösen (vor allem katholischen) Führungsfiguren, die mit der portugiesischen Kolonialmacht verbunden waren oder mit dem brasilianischen Staat, der 1822 unter der Führung von Nachfahren der Portugiesen begrün-

det wurde. Diese dominante nationalgeschichtliche Erzählung weist der indigenen Bevölkerung lediglich eine passive Rolle zu: als Völker aus der Vergangenheit ohne Gegenwart oder Zukunft im modernen Brasilien. Das nationalgeschichtliche Narrativ handelt zwar auch von der schwarzen Bevölkerung, die stets die Mehrheit der brasilianischen Gesellschaft ausmachte, weist ihr jedoch eine deutlich untergeordnete Stellung zu. Brasilianische Kulturen, deren Ursprünge in Afrika liegen, werden als «Beitrag» zu einer Nation dargestellt, deren dominante europäischstämmige Minderheit gleichwohl davon besessen ist, als «westlich» zu gelten und ihre Beziehungen zum «weissen» und «fortschrittlichen» Europa zu stärken. Bezeichnenderweise fanden schwarze Menschen noch vor zwei oder drei Jahrzehnten in Schulbüchern zu brasilianischer Geschichte nur in Zusammenhang mit der Sklaverei Erwähnung, also mit einem Kapitel der brasilianischen Geschichte, das man als abgeschlossene Vergangenheit darstellte.

→ Die moderne schweizerische Nationalidentität bildete sich im 18. Jahrhundert aus und wurde im 19. Jahrhundert zum Thema einer forschenden Regierungspropaganda. Sie entwickelte sich rund um die Vorstellung von Neutralität, humanitärer Gesinnung (z. B. als Hauptsitz des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz) und einer tief verwurzelten Geschichte, die eine sprachlich, religiös und sozial äusserst fragmentierte Schweizer Gesellschaft vereint. Im Kern ging es um die Vorstellung, dass sich die Schweiz – in mehr oder weniger historischer Isolation vom Rest der Welt – aus freiheitsliebenden, friedlichen mittelalterlichen Bauern und Hirten der Alpen entwickelte. Zu diesem Geschichtsbild gehörte auch die Idee,



25-Franken-Goldmünze mit Wilhelm Tell, gestaltet von Ferdinand Hodler, 1955

ein einzigartiger «Sonderfall» in Europa zu sein: ein friedliebendes, neutrales, humanitäres Land im Herzen Europas, das weder mit dem Kolonialismus noch dem transatlantischen Sklavenhandel der umliegenden europäischen Grossmächte etwas zu tun habe.

Verarmte Schweizer Siedler, die sich in Brasilien und andernorts auf die Suche nach einem neuen Leben begaben und dabei unvermeidlich Teil der gewaltsamen Geschichte des europäischen Rassismus und der europäischen Expansion wurden, fanden demzufolge kaum je Eingang in die nationalgeschichtlichen Erzählungen der Schweiz.

In Brasilien ist die schweizerische Immigration weder in der Kunst noch in der Geschichte ein vorherrschendes Thema, ganz im Gegensatz zur europäischen Immigration, die – im globalen Verständnis – ein zentrales Motiv darstellt. Gemeinschaften mit Migrationshintergrund, in erster Linie italienischer, deutscher oder britischer Herkunft, aber auch Libanon-Syrer*innen oder Immigrant*innen aus Japan, sind in Erzählungen und Kunstwerken zur brasilianischen Geschichte weit stärker repräsentiert als Schweizer*innen. Die einzige schweizerische Kolonialisierungsinitiative in Brasilien, die im Rahmen brasilianischer historischer Untersuchungen hinreichend Aufmerksamkeit fand, ist Nova Friburgo in Rio de Janeiro. Die Vorstellung, dass es in Bahia schweizerische Sklavenhalter gegeben haben soll, hört sich für Brasilianer*innen merkwürdig an.

In der brasilianischen Erzähltradition wird die Immigration des 19. Jahrhunderts nicht in vollem Umfang mit Sklaverei in Verbindung gebracht, wie in *Helvécia, Brazil*. Ganz im Gegenteil, sie wird vielmehr mit der Überwindung von Sklaven-



Bosset de Luze, *Vista da fazenda Pombal, Colônia Leopoldina, Bahia*, zwischen 1820 und 1840, Aquarell auf Papier, 22.5 × 30.3 cm, Sammlung der Pinacoteca do Estado de São Paulo, Brazil. Coleção Brasileira / Fundação Estudar. Gestiftet von der Fundação Estudar, 2007. Foto: Isabella Matheus

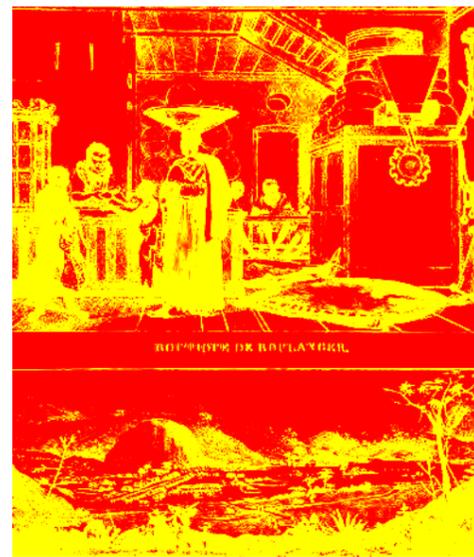
arbeit hin zu «freier Arbeit» verbunden, aber auch mit wirtschaftlichem, technischem, industriellem und zivilisatorischem Fortschritt, der stets von der Idealisierung europäischer Gesellschaften herrührte.

Das brasilianische Narrativ des 19. Jahrhunderts identifizierte Schwarze mit der zu überwindenden Sklavenvergangenheit und europäische Immigrant*innen mit der Zukunft der Nation. Noch bedenklicher ist die Tatsache, dass diese Vorstellung als Grundlage für staatliche Politik diente. Nach drei Jahrhunderten der Sklaverei bedeutete deren Abschaffung im Jahr 1888 nicht gleichzeitig auch eine zukünftige Perspektive für Schwarze, da sie mit der öffentlichen Politik des «Weiss-Seins» einherging. Im Zentrum dieser Politik stand die Anziehung von Massen an Immigrant*innen, die Brasilien dem «zivilisierten» Europa immer ähnlicher machen sollten.

→ In der Schweiz sind Sklaverei im Allgemeinen und der Fall Brasilien im Besonderen erst seit Kurzem das Thema zunehmend kritisch geprägter Auseinandersetzung. Obwohl seitdem einige Studien zur schweizerischen Beteiligung an Sklavenhandelsprojekten veröffentlicht wurden, halten Mitglieder des Schweizerischen Bundesrates und hochrangige Beamt*innen in öffentlichen Auftritten immer noch am Mythos des Schweizer «Sonderfalls» fest. Da die Schweiz keine koloniale Vergangenheit habe, so das Argument, eigne sie sich heute besonders, um zwischen ehemaligen Kolonialmächten wie Frankreich, Grossbritannien oder den Niederlanden und jenen Ländern zu vermitteln, die Opfer von europäischem Sklavenhandel waren, wie Benin in Westafrika oder Brasilien in Lateinamerika. Diese Einschätzung steht in eklatantem Gegensatz zu der Tatsache, dass der schweizerische Bundesrat

tatsächlich wohl zu den letzten europäischen Regierungen gehörte, welche die Sklaverei explizit verteidigten. 1864 sahen sich das Schweizer Parlament und der Bundesrat zur Beantwortung der Frage gezwungen, ob denn Schweizer Plantagenbesitzer und Mitglieder der Schweizer Handelsgemeinschaft in Brasilien, die Sklaven besaßen, mit den Ideen von Freiheit und Menschenrechten vereinbar seien, die doch schliesslich das Herzstück der republikanischen Verfassung der Schweiz bildeten. Die offizielle Antwort lautete «Ja». Schweizer Behörden schützten die Rechte jener Bürger*innen, die sich im Besitz von Sklaven befanden, also auch dann noch, als die grosse europäische Kolonialmacht – die Niederlande – die Sklaverei in ihrem Staatsgebiet soeben abgeschafft hatte.

Helvécia, Brazil zeichnet sich durch die Unvereinbarkeit mit der von unmenschlichen Narrativen durchdrungenen nationalen Eigenwahrnehmung sowohl von Brasilien als auch der Schweiz aus. Umso stärker gilt dies im historischen Augenblick, in dem wir uns in Brasilien gerade befinden – in einem Land, dessen Horizont immer stärker von Ungleichheiten, Gewalt und Elend geprägt ist. Die Präsenz vergangener Gewalt und Ungerechtigkeit als eine Art «Geist» ist bezeichnend für Denise Bertschis Arbeit und schlägt eine Brücke zu aktuellen künstlerischen Positionen in Brasilien, besonders zum Spielfilm *O Som ao Redor* (2012) von Kleber Mendonça Filho. Obwohl er in einem bürgerlichen Umfeld in Recife angesiedelt ist, beschwört der Film den Geist der Sklaverei in ländlichen Gebieten im Nordosten Brasiliens über drei Jahrhunderte herauf. Der Protagonist ist ein Nachfahre von Zuckerrohr-Plantagenbesitzern, deren Reichtum



Boutique de boulanger / Colonie suisse de Cantagallo (Bäckerladen und Schweizer Kolonie in Cantagallo). Lithografie, koloriert, nach Jean Baptiste Debret (1768–1848). Aus: J.B. Debret, *Voyage pittoresque et historique au Brésil*, Paris (Firmin Didot Frères) 1834–1839, Tafel 44. Foto: © akg-images

auf Sklavenarbeit beruht und der, als in seiner Nachbarschaft eine Miliz entsteht, von den Geistern der Sklaverei heimgesucht wird. Der Film gehört zu den anerkanntesten Werken des aktuellen brasilianischen Kinos. Die brasilianische Vergangenheit der Sklaverei ist ein Geist, der uns augenblicklich tatsächlich ängstigt und der sogar in Form einer Regierung auftritt, die in ihren Reden Schwarze und indigene Völker herabsetzt und die Schrecken von Sklaverei und Kolonialismus leugnet.

→ Der «Geist» der Sklaverei ruft einen weiteren, eng mit diesem verbundenen Geist in Erinnerung, der die Schweiz und weite Teile Europas heimsuchte, nämlich den Geist von Hunger und Armut. Im Lauf des 19. Jahrhunderts emigrierten ganze Dörfer nach Übersee, meist in die USA, nach Argentinien und Brasilien. Es waren nicht nur Opfer der katastrophalen wirtschaftlichen Verhältnisse, sondern auch einer Klassenpolitik in den sich entwickelnden liberalen Nationalstaaten, die für erhebliche Ungleichheit in der Bevölkerung sorgte. Durch die Möglichkeiten des kolonialen Handels in Asien und im Atlantikraum liessen sich unglaubliche Reichtümer anhäufen, was jedoch mit extremer Armut auf der anderen Seite einberging. Dies hatte politische Massnahmen zur Folge, durch die «überschüssige» Bevölkerungsgruppen aktiv vertrieben oder zur Auswanderung ermutigt werden sollten, aber auch eine Disziplinierung der Armen, indem man diese beispielsweise in Arbeitshäusern, psychiatrischen Institutionen oder Gefängnissen unterbrachte, oder ihnen ihre Kinder zwangsweise entzog, um diese in vorgeblich geeigneteren ländlichen Gebieten aufzuziehen, wo sie jedoch oft als billige Arbeitskräfte ausgenutzt wurden. Dieser Geist der Armut

und der unmenschlichen Massnahmen zur Bekämpfung derselben widerspricht ebenso radikal dem nationalen Schweizer Selbstverständnis als friedliebende, grundlegend demokratische Gesellschaft von Gleichberechtigten und wurde erst kürzlich in aktuellen Studien von Sozial- und Genderhistoriker*innen aufgegriffen. Der Geist von Armut und Hunger in Europa und der Geist der Sklaverei in Amerika sind eng miteinander verbunden, da viele der Zehntausenden Schweizer*innen, die es nach Brasilien und an andere Orte zog, entweder gezwungen waren ihr Heimatland zu verlassen oder unmenschlicher Behandlung in Arbeitshäusern und anderen Institutionen entfliehen wollten. In Amerika betraten sie eine «neue Welt», die von einer anderen Art der Arbeitsausbeutung gekennzeichnet war, nämlich der Sklaverei. Aufzuzeigen, wie der Geist von Hunger und sozialer Not in Europa und der Geist der Sklaverei auf dem amerikanischen Doppelkontinent miteinander verflochten waren und uns auch heute noch über das Gebiet der transatlantischen Welt heimsuchen, gehört zu den grossen Herausforderungen, die in der historischen Wissenschaft und in der Kunst noch vor uns liegen.

Der Quilombo und die möglichen Perspektiven

Der Begriff «Quilombo» hat Bantu-Ursprünge und bezeichnete zwischen dem 16. und 19. Jahrhundert von Schwarzen organisierte Territorien, die eine Alternative zur kolonialen Sklavengesellschaft darstellten. Seit der Abschaffung der Sklaverei in Brasilien (1888) hat er verschiedene soziale, politische und kulturelle Bedeutungen. Heute lassen sich «Quilombos» als Territorien definieren, in denen sich kollektive Erfahrungen

von Widerstand, Gefangenschaft und Rassismus entfaltet und in denen Menschen ihre kulturelle Verbindung mit ihren afrikanischen Herkunftsregionen bis heute aktiv gestalten und bekräftigen. Seit 2004 hat Brasilien 3212 Quilombola-Gemeinschaften im ganzen Land anerkannt, 783 davon in Bahia. Helvécia wurde im Jahr 2005 als Quilombo anerkannt.

Was mein Interesse an der Arbeit von Denise Bertschi besonders weckte, ist die Art und Weise, wie die Künstlerin die Vergangenheit der europäischen Kolonisten mit der Gegenwart des Quilombo als einer legitimen Zukunftsperspektive verknüpft. Die Geschichte von Helvécia als Untersuchungsfeld für eine künstlerische Arbeit erscheint mir eine gute Wahl, da es die gewohnte Position umkehrt, die die Siedler*innen in unserer Vorstellung eingenommen haben, nämlich eine Position zwischen Kolonisation und Fortschritt respektive zwischen Quilombola / indigenem Status und Rückständigkeit. Die Arbeit lässt auch die Gewalt nicht aus, die ähnlich der Konstruktion von *O Som ao Redor* als Geist von Folter und Gefangenschaft erscheint. Aufschlussreich ist der Bezug zu theoretischen Ansätzen in Brasilien, die eine Quilombola-Perspektive aufweisen – besonders die jener brasilianischen Historikerin, die bereits in den 1970er-Jahren die Geschichte der Quilombos als legitime Geschichte mit einem Ausblick in die Zukunft schilderte, nämlich Beatriz Nascimento.

In ihren Büchern und Artikeln kritisierte Nascimento den Fortbestand einer nationalen Geschichte, die schwarze Bevölkerung als entmenschlicht darstellte. Ihre Ansätze einer schwarzen Geschichte aus der Perspektive des Quilombo anstatt aus jener der Sklaverei stellten einen grundlegenden Umbruch in der Geschichtsschreibung dar und

hatten grossen Einfluss auf die Antirassismusbewegungen in Brasilien.

Nur allzu oft wurde die brasilianische Geschichte von weissen Händen geschrieben, und auch die brasilianische Kunst und Politik blieben weitgehend unter weisser Vorherrschaft. Seit der «Missão Artística Francesa», der «Französischen Kunstmission» in Brasilien, wurden die vorherrschenden künstlerischen und historischen Narrative in Brasilien vom Standpunkt des unerbittlichen Vorsprungs des Westens, Europas, etc. diktiert, und das Thema des «Weiss-Seins» ist ein Standpunkt, der besonders zu Beginn des 20. Jahrhunderts von staatlicher Seite nachdrücklich gefördert wurde.

Modesto Brocos' Gemälde *Die Erlösung des Ham* (1895) illustriert die Ideologie des «Weiss-Seins» sehr treffend. Der Titel bezieht sich auf den «Fluch über Ham», einen biblischen Mythos, der als Argument zur Verteidigung der Sklaverei gebräuchlich war. Das Bild zeigt eine Grossmutter, die Gott dafür dankt, dass ihre Nachfahren zunehmend weisser werden. Das Werk spiegelt damit eine weitverbreitete Hoffnung der brasilianischen Elite des 19. Jahrhunderts wider. Für sie war die «Erlösung» der Schwarzen mit der eugenischen Hoffnung verbunden, dass ihre schwarze Präsenz in der brasilianischen Gesellschaft allmählich ausgelöscht würde. Interkulturelle Ehen zwischen Schwarzen und den neu einwandernden «Massen» aus Europa würden, so die Hoffnung, die Nachfahren der Sklaven vom «Fluch ihrer Vorfahren» befreien und in einer «weissen» Gesellschaft aufgehen lassen. Dieser Diskurs ist eine der zahlreichen Neuinterpretationen von Versklavung und kolonialistischen Ideologien, die sich nach der Abschaffung der Sklaverei in der Brasilianischen Kunst und Geschichte manifestierten. Ein bedeutender Umbruch fand diesbezüglich im Jahr 1930 statt. Nach

dem Sieg einer «modernisierenden» politischen Bewegung wurde in Brasilien ein integrierendes Narrativ, das nichtweissen Menschen Fortschritt durch diszipliniertes Arbeiten versprach, gefördert. Ein Führungsanspruch, getarnt als «Mythos rassistischer Demokratie», trug den Spannungen im Land für einige Zeit Rechnung. Zwischen den 1930er- und den 1970er-Jahren schritt die schwarze Mobilisierung im Rahmen des Versuchs einer Umsetzung der von der brasilianischen Modernisierung versprochenen Integration voran. Sie war bestrebt, den perversen Prozess des «Weiss-Seins», der in der vorangegangenen Epoche vorgeherrschte hatte, umzukehren.

Während der Repression der letzten brasilianischen Militärdiktatur (1964–1985) suchten antirassistische Bewegungen in Brasilien zunehmend den Dialog mit antikolonialen und antirassistischen Denkweisen aus anderen Regionen der Welt. In der Folge wendete sich ein wichtiger Teil dieser Bewegungen von der Idee ab, dass eine Integration in die brasilianische Gesellschaft möglich oder erstrebenswert sei. Stattdessen entdeckten sie die Quilombos als historische Räume eines eigenständigen Lebens wieder. Dies hatte vielfältige Auswirkungen auf die brasilianische Kunst und ihre Geschichtsschreibung.

→ Auch die Geschichte der Schweiz wurde stets von weissen Händen geschrieben, und auch ihre Kunst und Politik blieb bis heute mehrheitlich im Besitz der weissen Mehrheitsgesellschaft. Vertiefte Kenntnisse über die historischen Beziehungen zwischen politischer Macht, Kunst und Wissensproduktion, aber auch ein Nachdenken über die fortdauernden Vermächtnisse dieser Beziehungen ist deshalb von ganz wesentlicher Bedeutung für jedes historische und künstlerische Werk zu schweizerisch-brasilianischen Beziehungen in



Modesto Brocos, *Die Erlösung des Ham*, 1895, Öl auf Leinwand, 199 × 166 cm, Museu Nacional de Belas Artes, Rio de Janeiro. Foto: Cesar Barreto

der Gegenwart. Es besteht ein gewisses Risiko der Fortsetzung der kolonialen Verbindungen zwischen Macht, Kapital, Kunst und Wissen. Die Schweiz zählt heute zu den am stärksten globalisierten Ländern der Erde: Ihr Finanzsektor verwaltet 25% des grenzüberschreitenden Vermögens weltweit. Multinationale Unternehmen, die ihren Hauptsitz in der Schweiz haben, beschäftigen 70% ihrer Angestellten im Ausland, viele davon in Asien und Lateinamerika. Die Schweiz findet sich kontinuierlich unter den weltweiten Top-Ten-Investor*innen im Ausland. Schweizer Universitäten gehören zu den besten auf der Welt und zu den erfolgreichsten, wenn es um die Sicherung prestigeträchtiger wettbewerbsorientierter Förderungen durch den Europäischen Forschungsrat geht. 40% der Schweizer Bevölkerung haben zumindest einen Elternteil, der im Ausland geboren wurde, oder wurden selbst im Ausland geboren. Wenig überraschend findet sich die Schweiz auch unter den fünf Ländern mit den meisten Geldtransfers ins Ausland, in erster Linie in den globalen Süden. Angesichts dieses intensiven Kosmopolitismus und der internationalen Ausrichtung der heutigen Schweiz besteht eine grosse Nachfrage nach, aber auch ein grosses Angebot an verfügbaren Geldern für Künstler*innen und Wissenschaftler*innen, die diese scheinbare schweizerische Erfolgsgeschichte zelebrieren: die Geschichte von Bauern und Pionieren, die eines der ärmsten Länder des 19. Jahrhunderts in eines der reichsten und erfolgreichsten im 21. Jahrhundert verwandelten. In diesem Kontext ist die Arbeit von Denise Bertschi nicht nur inspirierend, weil sie die Ambivalenzen und die Schattenseiten der Schweizer Expansion nach Übersee explizit zum Thema macht, sondern auch insofern, als sie neue

Räume für Zusammenarbeit aufzeigt und damit neue Stimmen in der immer noch sehr abgeschotteten und zumeist weissen Schweizer Geschichte willkommen heisst. Dennoch liegt noch ein weiter Weg vor uns, um die Vorherrschaft von mehrheitlich weissen, alteingesessenen Schweizer Autor*innen in der schweizerischen Kunst und Wissensproduktion aufzulösen. Dieser Weg führt über die noch stärkere Integration von schwarzen und indigenen Stimmen, welche die transatlantische Vergangenheit, die uns zwischen Europa und den Amerikas sowohl verbindet als auch trennt, aus ihrer Sicht beleuchten. Zu diesen Stimmen gehören nicht nur Autor*innen in Brasilien, sondern auch jene der grossen brasilianischen, karibischen und anderen schwarzen, braunen und indigenen Diasporen in Europa und der Schweiz, die entschlossen an die Tore von Universitäten, Kunsthochschulen und anderen Stätten europäischer Kulturproduktion klopfen, welche allzu lang vorwiegend weiss geblieben sind.

Vielleicht kann dieses Gespräch eines peruanisch-schweizerischen und eines brasilianischen Historikers einen bescheidenen Beitrag zu diesem künftigen Ziel leisten, das zu erreichen vor uns liegt.

On History and Art in Brazil → *and the Art of Narrating History in Switzerland*

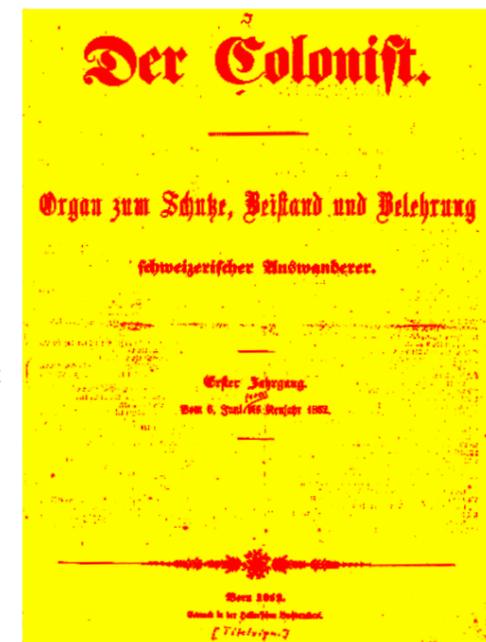
André Nicacio Lima
→ *with reflections by
Bernhard C. Schär*

Helvécia and the Brazilian
→ *and Swiss Identity*

Helvécia, Brazil tells us about the history of a place in the state of Bahia that is unknown to Brazilians, and is not part of a widespread national imaginary. In part, this is because Swiss immigration was on a much smaller scale than that of other European groups. Moreover, when Brazilians think about European immigration, they relate it to the south-east and south of the country, not to Bahia, which, since the nineteenth century, has received far fewer immigrants than São Paulo, Rio de Janeiro or Santa Catarina, for example.

Besides being unknown, Denise Bertschi's story of *Helvécia, Brazil* is irreconcilable with our predominant national imaginary. In it, European immigration and slavery are at opposite poles.

→ *Helvécia, Brazil tells a story that sounds strangely familiar and "exotic" in Swiss ears. Here, every child knows that Helvetia is the Latin name for Switzerland. Its usage goes back to the nineteenth century, when the leaders of the young Swiss nation state looked for a unifying term that would be acceptable for all Swiss language communities. They came up with the Confoederatio Helvetica (CH) – the Swiss Confederation – a term that since then is printed on Swiss coins and banknotes. Also, cars registered in Switzerland display "CH" on their bumpers. What seems strange from a Swiss perspective in Helvécia, however, is its Portuguese spelling, with a "c" instead of a "t", and also that it is located in Brazil. This irritation is indicative of a very powerful process of suppressing historical memory in Switzerland that dates back to the era of the very founding of both – the modern Swiss nation state (Confoederatio Helvetica) and the Swiss settlement*



Cover page *Der Kolonist: Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer*, vol. 1, 1851